



Sendung vom 10.4.2014, 21.00 Uhr

Hans-Hermann Tiedje
Medienmanager
im Gespräch mit Christoph Lindenmeyer

Lindenmeyer: Was war er schon alles, was ist er noch? Heute ist er unser Gast im alpha-Forum, meine Damen und Herren, zu dem ich Sie herzlich begrüße. Ein Medienmanager, ein Ex-Kanzlerberater, ein Berater vieler Politiker, ein Ex-Chefredakteur, ein Unternehmer, ein Investor in viele Ideen: willkommen, Hans-Hermann Tiedje. Ich freue mich, dass Sie den Weg zu uns gefunden haben.

Tiedje: Und ich freu mich, hier zu sein.

Lindenmeyer: Sie sind nicht zum ersten Mal im alpha-Forum, und ich weiß von Ihnen, dass Sie gelegentlich auch Zuschauer des Programms von BR-alpha sind. Sie sind allerdings jemand, der sich nicht an die Sendezeiten hält, sondern Sie zeichnen die Sendungen auf, und erst dann, wenn Sie Zeit dafür haben, schauen Sie sich an, was hier produziert wird.

Tiedje: Ja, das ist richtig, ich schaue Fernsehen anders als früher. Ich schaue mir vorher das Programm genau an und dann zeichne ich das auf, was ich gut oder interessant finde. Und wenn ich Zeit habe, schaue ich mir das an. Wenn mir etwas nicht gefällt, dann wird das ganz schnell wieder gelöscht. Das ist auch der Grund, warum ich gelegentlich BR-alpha gucke: diese Wissensfilme, diese geschichtlichen Sachen usw., die mich interessieren. BR-alpha ist bei mir gut eingeführt.

Lindenmeyer: Das freut uns sehr. Sie sind ein Genießer des Lebens, das weiß ich. Ich muss Sie fragen: Warum fahren Sie nicht nach Kuba?

Tiedje: Ich war schon mehrfach auf Kuba. Wann war ich das erste Mal dort? In den 80er Jahren, danach war ich in den 90er Jahren noch einmal auf Kuba. Ich hatte damals sogar einen von kubanischer Seite zugesicherten Termin mit Fidel Castro, zusammen mit einem bekannten deutschen Fernsehjournalisten, aber diesen Namen möchte ich hier jetzt nicht nennen. Dieser Termin wurde dann aber gecancelt, weil die Kubaner diesen Fernsehjournalisten nicht auf der Insel wünschten. Ich bin dann gleich am nächsten Tag voller Zorn wieder abgeflogen. Ich bin also einmal nicht mal einen ganzen Tag auf Kuba gewesen. Danach bin ich aber noch zwei-, dreimal nach Kuba geflogen – auch auf der Suche nach Investments. Nach einiger Zeit bin ich jedoch zur Vernunft gekommen und habe mir gesagt: "Unter diesem Regime, unter diesen Umständen, die dort herrschen, will ich eigentlich nichts machen." Das Ganze war mir

auch zu unsicher. Das heißt, im Augenblick haben wir da weniger Kontakte.

Lindenmeyer: Eines der schönsten Länder der Welt, landschaftlich gesehen.

Tiedje: Das stimmt, da gibt es wunderbare Strände, sehr, sehr nette und angenehme Menschen. Leider gibt es da aber auch Castro.

Lindenmeyer: Warum wir über Kuba sprechen, muss ich noch erklären: Sie sind ein Freund kubanischer Zigarren.

Tiedje: Ja, das kann man sagen.

Lindenmeyer: Wann haben Sie die Letzte geraucht?

Tiedje: Die letzte habe ich gestern geraucht. Ich rauche nicht mehr so viel wie früher, ich rauche im Augenblick so zwei bis drei am Tag, und in der Tat Havannas, also kubanische Zigarren.

Lindenmeyer: Den Menschentypus des blassgesichtigen Intellektuellen, der nicht so sehr dem Leben zugewandt ist, mögen Sie nicht allzu sehr.

Tiedje: Jeder soll doch nach seiner Façon glücklich werden, das ist mein Standpunkt. Ich bin für ein Leben mit möglichst wenig Verboten, möglichst wenig Geboten. Diese Schildermengen in deutschen Innenstädten z. B. stören mich, es stört mich auch, dass alles konditioniert wird. Ich bin für maximale Freiheit. Jeder nach seiner Façon! Das ist meine Lebensmaxime. Und wenn man so lebt, dann ist auch relativ viel Genuss dabei.

Lindenmeyer: In welcher Situation rufen Sie selbst nach dem Staat?

Tiedje: Wahrscheinlich dann, wenn ein Einbrecher bei mir gewesen ist. Das ist klar. Aber ich freue mich nicht über ganze Horden von Leuten, die durch die Innenstädte laufen und Knöllchen verteilen: Was soll das? Was bringt das? Gut, das bringt der Stadt vielleicht ein bisschen Geld, aber da brauche ich den Staat wirklich nicht.

Lindenmeyer: Bevor wir über Ihre Biografie sprechen und etwas zurückblicken, darf ich vielleicht sagen, dass Sie demnächst ein Lebensalter erreichen werden, in dem andere Menschen schon längst beschlossen haben, ihr aktives Berufsleben aufzugeben. Sind Sie ein sprunghafter Mensch?

Tiedje: Ja, das bin ich schon, das ist ein Wesenszug von mir. Ich bin ziemlich sprunghaft, d. h. ich beschließe manchmal Dinge von jetzt auf hier und nun – und dann mache ich das auch. Aber was meinen jetzigen Lebensstand anbelangt: Ich weiß gar nicht, ob ich mich über dieses Datum nun freuen oder ärgern soll. Einerseits war ich über viele Jahre immer der Jüngste: der jüngste Chefredakteur da, der jüngste Chefredakteur dort. Zum anderen bin ich nun auf einmal auf der älteren Seite des Lebens angekommen. Wenn man mich vor 20 Jahren gefragt hätte, ob ich mich freue, 65 zu werden, dann hätte ich gesagt: "Damit befasse ich mich gar nicht!" Ich gebe zu, dass mich das aber im Augenblick schon etwas beschäftigt – auch die Frage, wie lange ich noch arbeiten will oder soll. Deswegen habe ich in unserer Firma zusammen mit meinen Partnern eine Nachfolgeregelung ins Auge gefasst. Hoffen wir, dass das funktioniert und dass ich dann in ein, zwei Jahren vielleicht auf die andere Seite wechseln kann, also vom Vorstand in die

Aufsichtsorgane, um das Ganze auch mal von dieser Seite betrachten zu können.

Lindenmeyer: Sie hatten sehr viele verschiedene Berufe.

Tiedje: Ja.

Lindenmeyer: Und Sie haben so viel gewechselt, weswegen ich Sie gefragt habe, ob Sie sprunghaft seien. Sie haben wirklich alle paar Jahre etwas Neues angefangen.

Tiedje: Ja.

Lindenmeyer: Sie sind alle paar Jahre eine Treppe hinaufgefallen, dann auch mal wieder runtergefallen und wieder hinaufgefallen.

Tiedje: Das ist alles richtig.

Lindenmeyer: Am einfachsten ist es daher, Sie als Medienmanager zu bezeichnen.

Tiedje: Das ist jedenfalls der Begriff, den ich am passendsten finde.

Lindenmeyer: Was managen Sie? Managen Sie Medien oder managen Sie Medienmanager oder managen Sie das Publikum der Medien?

Tiedje: Ja, das war in den verschiedenen Lebensphasen sehr unterschiedlich. Ich war, wie Sie richtig gesagt haben, einige Jahre Chefredakteur auch von einigen sehr großen Blättern.

Lindenmeyer: Sie waren zunächst stellvertretender Chefredakteur bei der "Bild", dann deren Chefredakteur. Sie waren Chefredakteur bei der Zeitschrift "Bunte".

Tiedje: Und ich war der Gründer und "Vernichter" von "Tango".

Lindenmeyer: Über "Tango" reden wir gleich noch.

Tiedje: "Tango" war das letzte große Illustriertenprojekt in Deutschland und ist vor inzwischen knapp 20 Jahren leider gescheitert, und zwar mit einer verkauften Auflage von damals 300000 bis 350000 Exemplaren. Heute wären viele froh, wenn ihre Illustrierten so eine hohe Auflage hätte. Aber damals waren die Zeiten eben anders und man kann die Auflagen von damals mit denen von heute nicht vergleichen. Denn da hat sich einfach alles geändert. "Bild" hat ja z. B. seit einigen Tagen in der Redaktionssitzung keinen "Querbalken" mehr, von dem aus der Chefredakteur das Blatt quasi regiert und dominiert hat. Stattdessen gibt es nun auch dort einen runden Tisch, an dem alle mit dabei sitzen: Da sitzt "bild.de", da sitzt die "Bild" selbst, da sitzt der Sport, da sitzt der Chefredakteur usw. Das heißt, das ändert sich alles. Und so hat sich das eben auch bei mir geändert. Ich war, das können Sie gerne mit mir alles durchdeklinieren, über einen gewissen Zeitraum auch persönlicher Berater von Helmut Kohl. Helmut Kohl habe ich übrigens erst vorletzte Woche besucht in Ludwigshafen.

Lindenmeyer: Wer hat eingeladen? Haben Sie sich eingeladen oder hat er Sie eingeladen?

Tiedje: Das kann ich Ihnen sagen, wir sind da nämlich mittendrin beim Thema "Beratung". Ich habe der Familie Kohl erklärt, dass sich in Serbien ein Politiker auf den Weg macht, den ich für ein riesengroßes Talent halte.

Und mit diesem Politiker, nämlich mit Aleksandar Vučić, habe ich dann bei Helmut Kohl aufgeschlagen, und zwar in dessen Haus, in dem ich vorher noch nie gewesen bin. Drei Tage später wurde Vučić mit einem CSU-Ergebnis zum starken Mann des Balkans: Er wird in diesen Tagen nämlich Ministerpräsident in Serbien. Er hat sich natürlich sehr gefreut, auch mal mit Helmut Kohl zusammenzutreffen, d. h. das war ein Wunsch von ihm. Dass das so kurz vor seiner Wahl passiert ist, war eher Zufall. Aber nehmen Sie dieses Ereignis und stellen noch einmal die Frage, wer da wen berät. Ich berate Vučić, das ist klar. Aber mir und auch ihm war es wichtig, dass Kohl sich mal mit ihm unterhält – was er dann auch eineinhalb Stunden lang getan hat, auf eine sehr bedeutende Art. Das ist auch dokumentiert worden im serbischen Fernsehen, im serbischen Rundfunk, in den serbischen Zeitungen – insofern das optisch möglich gewesen ist, d. h. man hat da immer Bilder von Vučić und Helmut Kohl gesehen. Das war eine Managementtat von mir für ihn: Da ist ein Termin gemanagt worden.

Lindenmeyer: Ich muss da etwas intimer fragen: Wie darf ich mir Ihre Wiederbegegnung mit Helmut Kohl vorstellen? Sie hatten Kohl ja mal auf dem Titelblatt der "Bild" um 90 Grad gedreht gezeigt, d. h. Sie hatten sein Bild einfach gekippt und dazu die Titelzeile "Der Umfaller" gemacht. Das war für Helmut Kohl sicherlich nicht ganz einfach, obwohl er hart im Nehmen ist. Wenn Sie sich heute wiederbegegnen, wie herzlich darf ich mir das dann vorstellen?

Tiedje: Das dürfen Sie sich folgendermaßen vorstellen. Diese Schlagzeile hatte ja in Deutschland wirklich für Aufsehen gesorgt. Ich werde nie vergessen, dass die Ersten, die bei mir wegen dieses Titelblatts angerufen haben, nachdem diese Ausgabe raus war, Oskar Lafontaine und Inge Meysel gewesen sind. Die Meysel sagte: "Dass ich das noch erleben darf!" Sie war ja politisch ziemlich links und freute sich wie Bolle, dass das nun so passiert war. In den Wochen danach war mein Verhältnis zum Bundeskanzler schlicht nicht existent. Der hatte wahrscheinlich keine Lust, mit mir zu reden. Zwei Monate später haben wir dann ein Interview mit ihm gemacht: Da war das Verhältnis auch noch eher kühl. Aber für den Wahlkampf 1998 hat er mich dann verpflichtet als Manager und Berater. Da war das Verhältnis bereits sehr herzlich. Und danach hatten wir ein sehr, sehr gutes Verhältnis. Ich habe ihn jetzt fünf Jahre nicht mehr gesehen, nachdem er diesen Treppensturz gehabt hat, oder was das auch immer gewesen ist, was ihn jedenfalls gesundheitlich erheblich geschädigt hat. Und nun war ich eben vor Kurzem bei ihm.

Lindenmeyer: In Ludwigshafen-Oggersheim.

Tiedje: Ja, und es hat mich sehr gefreut, dass er sich so gefreut hat, mich zu sehen. Denn es gibt ja auch Leute, die sich nicht freuen, wenn sie mich sehen, wie ich gerne zugebe. Aber Helmut Kohl hat sich, wie ich glaube, wirklich gefreut. Das war super.

Lindenmeyer: Sie haben ja viele Politiker beraten: Welche Ratschläge können Sie Politikern geben? Wir gehen ja als Außenstehende meistens davon aus, dass viele Politiker so ratbedürftig wie ratresistent sind. Gehen die Veränderungen, die Sie vorschlagen, eher in Richtung von

Veränderungen des öffentlichen Auftritts oder in Richtung von Veränderungen der politischen Haltung?

Tiedje: Ich möchte mit einer kleinen Korrektur beginnen, aber das müssen Sie nicht wissen, d. h. das ist kein Vorwurf an Sie. Unsere Firma heißt "WMP EuroCom AG" und ist eine im deutschsprachigen Europa aufgestellte Kommunikationsberatungsfirma, wobei der Name WMP die Abkürzung für "Wirtschaft, Medien, Politik" ist. Wir beraten aber keine Politiker.

Lindenmeyer: Ich meine das ja auch im Rückblick.

Tiedje: Darauf komme ich gleich. Wir haben bei uns im Aufsichtsrat Hans Eichel, der zwar selbst Politiker war, aber wir beraten keine Politiker. Der Name der Firma ist daher nach meinem Dafürhalten ein Fehler, aber ich habe sie auch nicht gegründet, ich bin erst später dazugestoßen und letztlich der größte Aktionär dieses Unternehmens geworden. Ich selbst habe auch gar nicht so viele Politiker beraten. Ich habe Roland Koch sehr nahe gestanden und habe ihm in einem Wahlkampf, wie ich glaube, auch sehr geholfen. Ich glaube, ich habe auch Peter Harry Carstensen, mit dem ich bis heute befreundet bin, sehr geholfen. Aber das habe ich alles ohne Geld gemacht. Ich habe auch im '98er-Wahlkampf keinen Pfennig genommen. Ich wollte das nicht, denn für mich war das eine große Ehre, dass der Bundeskanzler zu mir sagt: "Ich habe eine schwierige Situation, Tiedje, kannst du mir helfen?" Das war die Basis von allem. Andere machen das ja gegen Geld. Wir machen das nicht. Im Fall Carstensen und im Fall Koch – aber mehr noch bei Peter Harry Carstensen, wie ich meine – war alles richtig, was wir gemacht haben. Peter Harry Carstensen war ein unbekannter Mann und machte einen sehr intelligenten Wahlkampf in Schleswig-Holstein. Seine Gegnerin damals war Heide Simonis, und durch eine Reihe von Umständen, an denen ich wie auch immer mitgewirkt habe, wurde Carstensen dann Ministerpräsident. Er wurde es nicht durch mich, aber ein bisschen ...

Lindenmeyer: Aber Sie waren nicht der "Verräter" im Landtag?

Tiedje: Nein, das war ich nicht. Alle haben ja eine Vermutung, wer das gewesen ist, aber man spricht so etwas in der Öffentlichkeit nicht aus. Selbst Frau Simonis sagt, sie wisse es, will aber nicht sagen, wer's war. Gut, Verräter gibt es in allen Parteien.

Lindenmeyer: Wie kann ich mir so eine Beratung praktisch vorstellen? Sie müssen ja keine Details verraten, denn das tun Medienmanager klarerweise nicht gerne. Aber wenn Sie beraten, geben Sie dann einen Rat, wie sich der Betreffende als Politiker vor der Kamera verhalten soll? Oder sagen Sie: "Deine öffentliche Darstellung ist schlecht, deine Pressepolitik ist miserabel!"

Tiedje: Ich kann Ihnen das an einem Beispiel erklären. Peter Harry Carstensen ist ja jetzt in zweiter Ehe verheiratet. Seine erste Frau war so ungefähr fünf Jahre vor jener Wahl an einer schrecklichen Krankheit gestorben. Da er ungern alleine lebt und wieder eine Frau haben wollte, ist er aufgrund irgendeines Ratschlags damit zur "Bild" gegangen. Die "Bild" fing also an, für Peter Harry Carstensen eine Frau zu suchen. Das war ein großer Lacher und das war für den Politiker Carstensen natürlich absolut nachteilig. Die Frage war also, wie man das lösen kann, wenn einer

durch die Hallen und über die Plätze zieht und Ministerpräsident werden will. Da gab es Fragen, da gab es Diskussionen, Talkrunden usw. Er wurde immer wieder gefragt, warum er das mit der "Bild" macht. Denn für die "Bild" war das natürlich eine tolle Geschichte. Wir sind dann auf die Idee gekommen, ihm den Ratschlag zu geben, dass er von nun an auf alle diese Fragen folgendermaßen antworten soll: "Ich bin ab sofort mit Schleswig-Holstein verheiratet." So! Damit waren diese Diskussionen zu Ende. Das war nur so ein kleiner Tipp. Und das hat er dann wirklich mit großem Erfolg durchgezogen: Diese Antwort kam in die Medien, kam in die Schlagzeilen. Es hieß überall nur mehr: "Peter Harry Carstensen sucht jetzt keine Frau mehr, er ist ab sofort verheiratet mit Schleswig-Holstein." Das haben die Leute sehr positiv aufgenommen. Das war so ein Baustein in der ganzen Kampagne. Die Beratung, die Gespräche, die man führt, sind mündlich. Da telefoniert man dann eben achtmal am Tag miteinander: "Ich habe das und das Problem, wie soll ich das lösen?" Außerdem sind solche Leute ja keine Dummköpfe, das meiste wissen sie ja sowieso selbst. Das Problem sind also nicht die schlechten Politiker, sondern das Problem ist, dass sich einige Berater fürchterlich wichtig machen und damit prahlen, was sie mit den Politikern machen. Denn in Wirklichkeit wissen die Politiker das meiste ohnehin selbst.

Lindenmeyer: Sie müssen natürlich auch schweigen können, oder?

Tiedje: Selbstverständlich. Und deswegen verstehe ich auch nicht, wenn Leute in der Öffentlichkeit gelegentlich erklären, wie sie andere Leute beraten haben. Ich habe einen Kollegen, der Herrn Stoiber und Herrn Rüttgers beraten hat und der ständig in der Öffentlichkeit erklärt, wie er das gemacht hat. Da kommt man sich doch als Politiker verraten und verkauft vor oder fühlen sich als dumm hingestellt, wenn der Berater erklärt, wie er arbeitet. So etwas halte ich also für völlig kontraproduktiv. Wir machen das jedenfalls nicht, wir geben als Firma auch nicht bekannt, wen wir überhaupt beraten. Wir haben einen "War Room" in Berlin, in dem die Portraits von ungefähr 40 Kunden an der Wand hängen.

Lindenmeyer: "War Room" – ein sehr friedensorientierter Begriff.

Tiedje: Es ist einfach so, dass da unsere Kunden aufgeführt sind. Darunter sind drei Unternehmen aus dem DAX, mehrere aus dem MDAX: Sie erörtern mit uns ihre Kommunikationsfragen, nehmen unsere Expertise in Anspruch und bezahlen uns dafür. Das sind sehr noble und edle Firmen. Und so einer wie ich, der gleichzeitig auch noch Kommentare und Kolumnen schreibt, muss immer nur auf eine Sache achten, und darauf achte ich wirklich strikt: dass ich, wenn ich etwas schreibe, niemals einen Kunden erwähne. Ich schreibe also niemals über ein Thema, in das einer unserer Kunden involviert ist, und ich erwähne auch deren Namen nicht. Ich will das nicht, das wäre auch unfair, das wäre unsauber. Ich mache das einfach nicht. Und aus dem Grunde kommentiere ich, wenn ich kommentiere, eigentlich nur noch Politik und keine Wirtschaftsfragen mehr, weil unsere Kundschaft im Wesentlichen aus Verbänden und vor allem aus großen Wirtschaftsunternehmen besteht.

Lindenmeyer: Wann fallen Ihnen denn Ideen ein wie jene, als Sie Carstensen den Rat gegeben haben, er sei ab jetzt mit Schleswig-Holstein verheiratet? Wann entstehen solche Ideen?

Tiedje: Die Ideen entstehen dann, wenn diese Fragen entstehen. Das ist das, was einem der liebe Gott mitgegeben hat: Wenn man – und ich war das eben ein paar Jahre lang – Chefredakteur der "Bild" war, dann hieß das, dass man jeden Tag diesen Saal betrat und sich gesagt hat: "Hoffentlich passiert heute was! Ich muss die Zeitung ja verkaufen!" Der schlimmste Gedanke, den man als Chefredakteur haben kann, ist der, dass eines Tages wirklich gar nichts passiert. Es passiert weder ein Unfall noch ein Skandal, gar nichts, es passiert kein Mord, kein Krieg, es stürzt kein Flugzeug ab, nichts. Was macht man dann? Tja, was macht man dann? Diese Frage habe ich mir zu Beginn meiner Zeit bei der "Bild" ein paar Mal gestellt. Und als ich mir die folgende Antwort gegeben habe, habe ich auf einmal auch wieder besser geschlafen. Ich habe mir gesagt: "Dann machen wir als Schlagzeile einfach 'Die zehn dümmsten Deutschen!'" Wissen Sie, was das Schöne daran ist? Man bekommt auch noch neun Prozesse hinterher, d. h. man bekommt damit noch weitere Geschichten. Es konnte mir also nichts passieren, denn wenn gar nichts los war, dann konnte man eben die "Die zehn dümmsten Deutschen" machen oder "Die zehn schönsten blonden Deutschen! usw. Der Witz ist, dass man eine Antwort haben muss auf die Frage, was man titeln soll, wenn mal nichts passiert. Und dafür hat man eben einen kreativen Verstand, wie ich hoffe. Und Mitarbeiter, die auch intelligent sind, sodass es immer eine Antwort gibt – hoffentlich eine gute.

Lindenmeyer: Journalisten wissen ja: Wenn Züge pünktlich ankommen, dann berichtet man nicht darüber. Wenn ein Zug entgleist, dann wird selbstverständlich darüber berichtet. Journalisten wissen auch, dass Themen gesetzt werden können. Aber man weiß auch, dass Themen gelegentlich erfunden werden. Ist die Gefahr groß, in nachrichtenarmen Zeiten Themen zu erfinden?

Tiedje: Gut, das passiert.

Lindenmeyer: Es konnte also sein, dass Geschichten auch mal erfunden wurden.

Tiedje: Ich habe bei der "Bild" sogar zwei, drei Leute rausgeschmissen in meiner Zeit als Chefredakteur, weil genau so etwas passiert war. Ich bin also mit meiner früheren Zeitung – und auch ihrem heutigen Zustand – völlig im Reinen: Die erfinden keine Geschichten. Ich wüsste nicht, wann die letzte Geschichte von "Bild" erfunden worden wäre. Ich kenne keine. Die letzte ganz große Lügengeschichte waren die Hitler-Tagebücher im "Stern": Das war nicht die "Bild".

Lindenmeyer: Der "Stern" kommt ja aus Hamburg und Sie selbst waren in Ihrer Jugend auch in Hamburg.

Tiedje: Ich komme aus Schleswig-Holstein.

Lindenmeyer: Aber Sie haben in Hamburg studiert, wenn ich das richtig sehe.

Tiedje: Ich habe auch in Hamburg studiert, leider ohne großen Erfolg. Ich habe zuerst in Kiel und dann in Hamburg studiert und bin dann aber aus dem Studium heraus als Volontär zum "Hamburger Abendblatt" gegangen.

Lindenmeyer: Das Leben in der Zeitung hat Sie also mehr fasziniert als das Leben an der Universität.

- Tiedje:** So ist das, und ich glaube, das ist Ihnen auch passiert. Das Zeitungsleben ist einfach interessanter.
- Lindenmeyer:** Aber im Unterschied zu Ihnen habe ich diese saure Mühe des Examens gerade noch so auf mich nehmen können, obwohl ich zugebe, dass die Verführung groß war.
- Tiedje:** Ich habe zu Hause in meinem "zweiten Leben" eine Frau, mit der ich nun auch schon wieder 16 Jahre zusammenlebe und mit der ich inzwischen auch verheiratet bin, die einen richtig ordentlichen, einen wirklich guten Dokortitel der Christian-Albrechts-Universität Kiel hat. Ich hätte so etwas in Jura nie erreichen können.
- Lindenmeyer:** Einen Ehrendoktor vielleicht.
- Tiedje:** Nun, den wird es in meinem Fall nicht geben. Ich erkläre Ihnen auch gerne, warum. Ich möchte es nicht erleben, dass ich mit irgendeinem Ehrendoktor oder Professorentitel nach Hause komme. Also, wenn Sie das nicht rausschneiden, dann sage ich Ihnen, dass heute fast jeder deutsche Rundfunkintendant Professor für irgendetwas in irgendwo ist. Das ist in meinen Augen alles lächerlich. Wenn man mit einem Menschen verheiratet ist, der eine exzellente Doktorarbeit geschrieben hat, und dann nach Hause kommt und sagt, man sei nun auch Ehrendoktor, dann hielte ich das einfach nur für lachhaft.
- Lindenmeyer:** Aber man muss dazu sagen, dass es Intendanten gibt, die wirklich ganz eifrig unterrichten und lehren, also an einer Universität Vorlesungen und Seminare halten. Das sollte man also nicht unterschätzen.
- Tiedje:** Ja, in Mittweida oder Stralsund oder sonst irgendwo.
- Lindenmeyer:** Nein, auch an ernsthaften Universitäten wie z. B. der Uni in Erlangen ...
- Tiedje:** Gut, an der Musikhochschule Hamburg.
- Lindenmeyer:** ... oder Bamberg usw.
- Tiedje:** Ich jedenfalls brauche das nicht. Es ist auch so, dass dieses Ansinnen durchaus schon an mich herangetragen worden ist. Ich hätte an einer ehrbaren Universität unterrichten können und hätte dann in zwei, drei Jahren irgend so einen Dozententitel oder Ehrendoktor bekommen. Aber das interessiert mich überhaupt nicht.
- Lindenmeyer:** Aber so scheu sind Sie nicht, wenn Sie hohe Auszeichnungen mit nach Hause bringen.
- Tiedje:** Hohe Auszeichnungen haben ich nur zwei: Ich habe irgendwann mal vor 20 Jahren das Bundesverdienstkreuz bekommen; das hat mir noch der damalige Innenminister Stoiber umgehängt, kurz bevor er bayerischer Ministerpräsident wurde. Und ich habe mal einen sehr interessanten Preis in Italien abgeholt. Dort gibt es den einzigen Hemingway-Preis auf der Welt. Dieser Preis ist hoch dotiert und den habe ich 1990 zusammen mit einem Kollegen abgeschleppt. Das war ich wirklich toll.
- Lindenmeyer:** Wie kamen Sie zu einem Hemingway-Preis?
- Tiedje:** Das kann ich Ihnen sagen. Die Stadt Lignano verleiht in verschiedenen Kategorien den Hemingway-Preis, und damals war dieser Preis mit 300000 Mark dotiert. In einer dieser Kategorien gibt es eben auch den

sogenannten Europa-Preis, der in Literatur, Architektur usw. verliehen wird. Der oberste Preis dabei ist so etwas Ähnliches wie der Friedens-Nobelpreis. Damals fand eben gerade die deutsche Einheit statt, und die "Bild" spielte darin eine zentrale Rolle. Also ist man darauf gekommen, uns mit diesem Preis auszuzeichnen. Die Begründung lautete: wegen der Berichterstattung und Vorantreibung der deutschen Einheit unter Nicht-Außerachtlassung des europäischen Aspekts. Sie haben also sehr wohl eine Begründung gesucht – und auch eine gefunden. Mein damaliger Chefredakteurskollege und ich sind damals nach Italien gefahren und haben uns diesen Preis abgeholt. Mehr Auszeichnungen haben ich nicht.

- Lindenmeyer:** Sie besitzen 3000 Bücher ...
- Tiedje:** Nein, 5000 oder eher sogar schon 6000.
- Lindenmeyer:** Ihr Privatbibliothek ist also inzwischen angewachsen.
- Tiedje:** Ja, sie wächst ständig.
- Lindenmeyer:** Dann ist diese Meldung wohl schon älter.
- Tiedje:** Ich habe sie nicht gezählt, aber das Schöne daran ist, und da bin ich mit mir selbst wirklich im Reinen, dass ich sehr viel davon gelesen habe. Es gibt ja auch Leute, die 8000 Bücher besitzen und keine drei davon verstanden haben.
- Lindenmeyer:** Ist Hemingway dabei?
- Tiedje:** Ja, der ist auch dabei.
- Lindenmeyer:** Welcher?
- Tiedje:** Ich besitze "Fiesta", "In einem anderen Land", "Der alte Mann und das Meer" usw. Ich habe einige Bücher von Hemingway.
- Lindenmeyer:** Haben Sie in Kuba seine Finca gesehen?
- Tiedje:** Nein, die habe ich nicht besucht.
- Lindenmeyer:** Da haben Sie was versäumt.
- Tiedje:** Aber ich war bei meinem ersten Besuch in Havanna in der Bar "El Floridita", in der er angeblich oder tatsächlich immer gesessen ist und seinen Mojito getrunken hat.
- Lindenmeyer:** Das war also ein Touch von Hemingway.
- Tiedje:** Es ist auf Kuba nicht zu übersehen, dass er sehr gerne dort gewesen ist.
- Lindenmeyer:** Wir müssen nun doch noch ein bisschen in Ihrer Biografie stöbern. Sie waren Lokalchef der "Welt" in Hamburg, später geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift "Bunte", anschließend waren Sie bei "Bild", und zwar zunächst als stellvertretender Chefredakteur. Irgendwann waren Sie plötzlich Moderator der "NDR-Talkshow". Das ist, wenn ich das mal ganz vorsichtig sagen darf, ein Wechsel von rechts auf die eher liberale Seite.
- Tiedje:** Das hat einen ganz simplen Hintergrund. Ihnen sind da nämlich gerade zwei Daten durcheinandergeraten. In der Zeit, als ich Chefredakteur der "Bunten" gewesen bin – ich war das ja nur insgesamt 14 oder 15

Monate, bevor ich dann Chefredakteur von "Bild" wurde – hat mich der NDR angesprochen. Das ist damals aus der Situation, aus einer Bewegung heraus passiert. Es hatte damals in der NDR-Talkshow eine wüste Fernsehschlacht zwischen dem Moderator und Hans-Joachim Kulenkampff gegeben. In dieser Sendung hat nämlich Kulenkampff Geißler finster beschimpft, und zwar mit falschen Zitaten. Die Zitate, die er Geißler, der in dieser Sendung nicht mit dabei war, vorwarf, stammten nämlich von Stoiber. Geißler wollte daraufhin Satisfaktion. Und so sollte es in einer weiteren Sendung zu einem Aufeinandertreffen von Heiner Geißler und Hans-Joachim Kulenkampff kommen. Das war für die "NDR-Talkshow"-Redaktion aber eine Situation, vor der sie sich gegruselt haben. Also suchten sie nach einem Moderator, der da mitmischen konnte, und fragten mich, ob ich diese Sendung zusammen mit Hermann Schreiber und noch einer Dame moderieren möchte. Bei dieser ersten Talkshow bin ich fürchterlich untergegangen, obwohl ich eigentlich als Rammbock, als Panzer eingekauft worden war. In dieser Sendung ist übrigens auch Hans-Joachim Kulenkampff untergegangen, insofern bin ich ehrenvoll ...

Lindenmeyer: Wer hat denn gewonnen?

Tiedje: Gewonnen hat eigentlich Geißler, wie man wohl sagen muss. Er hat das lediglich übertrieben, weil er ständig neue Entschuldigungen von Kulenkampff haben wollte: Nachdem Kulenkampff sich entschuldigt hatte, wollte Geißler weitere Entschuldigungen von ihm haben. Kulenkampff, der große "Kuli", ging also unter, was man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann. Und unterging auch der Tiedje: Ich habe nur drei Fragen gestellt, und selbst die waren schlecht. Der Sieger war Geißler, glaube ich. So, und danach hat man in der dortigen Redaktion aus irgendeinem Grund, den ich bis heute nicht kenne, gesagt, ich müsse weiter moderieren. Auf einmal war ich mit Margarete Schreinemakers und Hermann Schreiber Moderator und habe 18 Sendungen gemacht. Als ich dann Chefredakteur von "Bild" wurde, habe ich diese NDR-Redaktion eine Woche vorher darüber informiert und sofort aufgehört. Denn man kann nicht Chefredakteur der "Bild" sein und eine Talkshow moderieren; da würde man ständig angegriffen werden. Da käme dann irgendein Gast und würde einem etwas aus der eigenen Zeitung vorlesen. Das geht einfach nicht.

Lindenmeyer: Aber Herr Jörges vom "Stern" war und ist doch ständig in Talkshows.

Tiedje: Ich würde mal so sagen ...

Lindenmeyer: Herr Blome ja auch.

Tiedje: Ich bin mit Uli Jörges ja freundschaftlich verbunden: In seinem Fall ist es so, dass er zwar der politische Kopf des "Stern" ist, aber was da Titelbild wird oder auf der drittletzten Seite steht, darüber befindet er nicht. Und ich weiß auch gar nicht, ob ihn das überhaupt interessieren würde. Ich halte ihn für einen der wichtigsten politischen Publizisten in Deutschland, er ist großartig. Aber inhaltlich hat er mit dem "Stern" wohl nicht so viel zu tun.

Lindenmeyer: Wie stark konnten Sie denn das intellektuelle Niveau der "Bild" bestimmen?

Tiedje: Das konnte ich zunächst im Verein mit meinem Chefredakteurspartner und dann alleine sehr wohl bestimmen, und ich glaube auch nicht, dass ich es gesenkt habe.

Lindenmeyer: Der "Bild" geht es nicht mehr so gut wie früher, aber das ist kein Einzelschicksal, denn es geht den Printmedien generell so. Ich weiß, dass Sie nicht nur sehr viele Bücher besitzen, sondern auch sehr viele Tageszeitungen lesen.

Tiedje: Ja.

Lindenmeyer: In welcher Form? Als Papierzeitung oder auf dem iPad?

Tiedje: Ich fange mit der Antwort auf Ihre Frage mal von vorne an. Ich lese ausschließlich Papier, denn ich bin einer der letzten Vertreter der analogen Welt. Die Wahrheit ist also, dass ich Zeitung auf Papier lese. Ich habe aber auch einen Laptop, den ich benutze. Ich versende E-Mails, ich versende Nachrichten, d. h. ich benutze den Laptop im Wesentlichen als Nachrichten- und Informationsmedium. Aber lieber lese ich Zeitungen und Bücher. Die Zeitungen, die ich jeden Tag querlese, sind natürlich "Bild", die "Frankfurter Allgemeine Zeitung", die "Süddeutsche Zeitung", das "Handelsblatt" und die "Welt". Diese fünf Zeitungen lese ich täglich.

Lindenmeyer: Die "taz" nicht?

Tiedje: Die "taz" nicht, denn die ist ja nicht wichtig. Das ist eine Zeitung für ein paar Leute, die sich selbst wichtig nehmen. Aber ansonsten ist das, was da drin steht, völlig unwichtig. Darüber hinaus lese ich aber auch noch die "Neue Zürcher Zeitung" ...

Lindenmeyer: Die Wichtigkeit und die Qualität einer Zeitung sind ja ganz unterschiedliche Kriterien, oder?

Tiedje: Ich lese, wie gesagt, auch die "NZZ" und schreibe dort in größeren Abständen. Worauf ich auch stolz bin.

Lindenmeyer: Die "NZZ" ist ja sehr streng beim Redigieren von Artikeln. Ist Ihnen das auch schon passiert, dass Sie sprachlich korrigiert wurden?

Tiedje: Nein, ich glaube, sie haben nur mal ein oder zwei Sätze rausgenommen. Ich bin da vielleicht auch ein bisschen arrogant. Es gibt viele Dinge, die ich nicht kann, aber ich kann schreiben und ich kann auch gut schreiben. Und deswegen ist es so, dass dann, wenn ich etwas schreibe, dies nur ganz selten redigiert wird. Wenn man das redigiert und dabei den Sinn nicht verändert, dann kann man das machen, denn ich bin da nicht so, dass ich sagen würde: "Es gilt nur das, was ich schreibe!" Da bin ich wirklich sehr liberal, wie ich überhaupt sagen würde, dass meine Lebensform und meine Auffassungen eigentlich sehr liberal sind. Aber zurück zur "Bild" und deren Zustand. Natürlich verliert die "Bild" Auflage, heute ist die Auflage etwa halb so hoch wie damals, als ich ging. Das hat aber nichts mit meiner Bedeutung oder mit meinem segensreichen Wirkung zu tun, sondern das ist einfach den Umständen geschuldet. Wenn ich dort heute Chefredakteur wäre, wäre die Auflage vermutlich auch auf diesem Niveau. Das kann man gar nicht verhindern, und zwar deswegen, weil ganze Generationen von jungen Leuten abwandern in die digitalen Medien. Ich erlebe das auch bei mir zu Hause so: Da ist in den letzten 15 Jahren ein junger Mann, der Sohn meiner Frau, in meiner

Nähe aufgewachsen, der sehr intelligent ist. Er studiert Betriebswirtschaft, liest aber nicht viel. Das ist das Einzige, was ich schade finde an ihm. Denn ansonsten ist das ein Superjunge mit allen Talenten. Aber dessen Lebensabläufe sind nun einmal andere als meine. Zum Geschäftsmodell "Bild" kann ich Ihnen sagen – denn ich bin ja dem Haus Springer unverändert freundschaftlich verbunden und habe deswegen auch den einen oder anderen Einblick –, dass man dort heute zwar weniger Exemplare verkauft, aber mit der "Bild" mehr verdient, als ich das in meiner Zeit als Chefredakteur je geschafft habe. Diese große "rote Marke", also "Bild", "Bild am Sonntag" und all die anderen, verdienen richtig großes Geld: einige Hundert Millionen Euro im Jahr. Ich habe damals nicht einmal die Hälfte davon geschafft.

Lindenmeyer: Würden Sie heute einem Investor empfehlen, in ein Printprodukt, in eine Tageszeitung zu investieren?

Tiedje: Wenn ich ehrlich bin, nein. Ich bin ja vor 20 Jahren fast schon der Letzte gewesen, der noch einmal ein großes Illustrierten-Projekt in Deutschland auf den Markt gebracht hat.

Lindenmeyer: Damit sind wir bei "Tango".

Tiedje: Das hat nicht funktioniert. Warum sollte 20 Jahre danach etwas funktionieren, was schon damals nicht funktioniert hat. Ich sage Ihnen voraus, dass in den nächsten Jahren ein richtig großes Zeitungssterben stattfinden wird, und zwar vor allem auf den Regionalmärkten. Der Untergang der "Abendzeitung" in München ist ja nur ein Menetekel, "the sign on the wall". Die "AZ" wird also verschwinden, denn ich glaube nicht, dass sie noch einmal zurückkommen wird. Ich vermisse sie auch nicht, weil ich mich schon seit Jahren gefragt habe, was das Besondere an dieser Zeitung sein soll.

Lindenmeyer: Nun, Sie leben ja auch nicht in München.

Tiedje: Nein, ich lebe nicht in München. Aber die "AZ" lebt eben ganz stark von ihrer Geschichte und sie ist auch nicht die "Süddeutsche", denn die spielt in einer völlig anderen Liga. Es ist jedenfalls so, wie es ist: Viele Zeitungen werden sterben und nur wenige werden überleben. Daher glaube ich nicht, dass es noch Sinn macht, in Zeitungen dieser Art zu investieren. Ich sage das, obwohl ich in den letzten Wochen gleich zweimal angesprochen worden bin von potenziellen Investoren, ob es sich lohne, sich an der "AZ" zu beteiligen. Es gibt also Leute, die darüber nachdenken. Meine Antwort in beiden Fällen lautete nein.

Lindenmeyer: Sie sind mutig, dass Sie das hier so sagen.

Tiedje: Ich habe damit kein Problem.

Lindenmeyer: Es gibt täglich Prominente in der "Abendzeitung", die das Blatt gesund sprechen wollen.

Tiedje: Ja, ich wünsche der "AZ" ja auch viel Glück. Um es mal deutlich zu sagen: Ich wünsche ja keineswegs, dass sie untergeht, denn ich wünsche jedem, dass er seinen Arbeitsplatz behält. Ich kann mich doch nicht darüber freuen, wenn es eine Zeitung weniger gibt. Aber die eine oder andere Frage muss man sich dort eben schon stellen. Dasselbe Phänomen hatte ich das letzte Mal bei der "Financial Times

Deutschland", als diese Zeitung unterging. Das ist gerade mal gut ein Jahr her. Damals liefen dort die Redakteure herum und sagten ständig: "Eigentlich haben wir doch eine tolle Zeitung gemacht." Auf Deutsch gesagt, meinten sie: "Der Leser war nur zu blöd, das zu verstehen." Wie auch immer die "AZ" funktioniert hat, sie ist offenbar am Markt vorbei produziert worden oder hat die Wünsche, die Erwartungen der Leser nicht erfüllt. Oder sie ist kaufmännisch schlecht geführt worden. Vielleicht kommt auch alles zusammen.

Lindenmeyer: Oder sie ist zu klein gegenüber einer übermächtigen Konkurrenz.

Tiedje: Die Konkurrenz ist doch gar nicht so übermächtig. Auf dem Boulevardmarkt in München gibt es drei Zeitungen, die "AZ", die "tz" und die "Bild". Die "AZ" war früher von den Dreien immer die Größte, aber irgendwann ist sie dann die Kleinste geworden.

Lindenmeyer: Sie steht alleine für sich, die "tz" ist mit dem "Münchner Merkur" verbandelt.

Tiedje: Nun, die "AZ" steht nicht ganz so alleine, sie ist mit dem "Süddeutschen Zeitungsverlag" schon auch verbunden. Und es gibt noch die "Bild". Aber die Wahrheit ist: Offenbar wollten die Leser die "AZ" nicht mehr. Im Gegensatz dazu können Sie davon ausgehen, dass es die "Bild" auch in 20 Jahren noch geben wird, und zwar als kerngesundes Blatt. Da muss man sich also fragen: Wer ist da schuld? Wir können uns doch auf jeden Fall darauf verständigen, dass nicht der Leser schuld ist.

Lindenmeyer: Der von Ihnen mit Treue behandelte Springer Verlag hat sich ja von großen Printorganen getrennt, u. a. von einer Zeitung, die viele Familien in Deutschland über Generationen hinweg begleitet hat, nämlich der "Hörzu". Auch vom "Hamburger Abendblatt" hat man sich verabschiedet. Inzwischen ist der Springer Verlag ein digitaler Konzern mit einem gewissen Mischprogramm, also mit den restlichen Flaggschiffen "Bild", "Welt" und "Bild am Sonntag". "Bild" ist sehr umsatzstark, die "Welt" ist das nicht so sehr, sondern eher defizitär. Viele kluge Leute sagen ja, dass die Zeitungskrise auch dadurch ausgelöst worden sei, dass die Redaktionen in den letzten Jahrzehnten zu stark verkleinert worden sind. Das war ein kontinuierlicher Prozess: Immer weniger Leute sollten ein immer besseres Blatt machen.

Tiedje: Ich würde da widersprechen.

Lindenmeyer: Tun Sie das.

Tiedje: Als Mensch Tiedje muss ich zuerst einmal sagen, dass ich auch mit den Verlagshäusern Burda und Gruner+Jahr in sehr engem Kontakt bin. Mein Heimathaus ist Springer, das ist richtig. Ich sitze ein- oder zweimal im Jahr mit Matthias Döpfner zusammen und wir bereden dabei eine halbe Stunde lang dies und das. Bei den letzten beiden Malen hat er mir auch mal die Entwicklung der Zahlen dieses Verlags gezeigt. Wir sitzen also zusammen und er sagt: "Kommen Sie mal her, gucken Sie mal ..."

Lindenmeyer: Mit Zigarre oder ohne Zigarre?

Tiedje: Ohne Zigarre. Wenn man diese Zahlen sieht – ich habe sie das letzte Mal vor einem Dreivierteljahr gesehen –, wenn man sieht, wie sich diese verschiedenen Zweige entwickeln, dann muss man sagen, dass dieser

Verlag inzwischen ein Drittel des Gewinns über digitale Portale macht. Springer ist also auf allen großen Märkten entweder führend oder er liegt an zweiter Stelle: mit "immonet" für den Bereich der Immobilien, mit "StepStone" für den Bereich der Stellenanzeigen usw.

Lindenmeyer: Das hat aber mit der journalistischen Tradition dieses Hauses nur mehr wenig zu tun.

Tiedje: Ja, klar. Aber das hat folgenden Hintergrund. Wenn der Springer Verlag inzwischen ein Drittel seines Gewinns auf diese Weise erzielt, dann macht das auch die Printabteilung stark, weil dann Geld da ist. Ich glaube, dass mit Ausnahme von Burda die anderen großen deutschen Verlage gar nicht mehr versuchen brauchen, da hinterher zu kommen. Denn der Springer Verlag hat dieses Geschäftsmodell auch schon auf Polen, Frankreich usw. ausgedehnt. Ein Drittel des Gewinns kommt aus diesem Bereich, in zwei, drei Jahren werden das 50 Prozent sein und dann noch mehr. Die zweite ganz große Säule stellen die "roten Marken" dar, die wiederum mit Abstand von der "Bild" angeführt werden. So ist dieser Verlag aufgestellt. Ja, Sie haben schon recht, diese digitalen Portale haben mit Journalismus eigentlich nichts zu tun. Aber es könnte ja auch sein, dass es die "Welt" gar nicht mehr gäbe, wenn auf dieser Seite kein Geld verdient werden würde. Es kann doch nicht Verlagshäusern untersagt werden, auch andere Dinge zu machen. Ich glaube, Hubert Burda verkauft mit irgendeinem Portal Hundefutter oder so. Ob das stimmt, weiß ich nicht, aber warum sollte er das nicht tun? Wenn es dazu beiträgt, dass es der "Bunten" auch künftig gut geht, dann ist das doch in Ordnung.

Lindenmeyer: Man kann sich auf nichts mehr verlassen, alles ist im Fluss, alles verändert sich. Selbst solche Flaggschiffe wie das ehemalige Sendeformat von Thomas Gottschalk verändern sich. Ich habe übrigens noch nicht erwähnt, dass Sie mit Thomas Gottschalk eine ganz enge Zusammenarbeit hatten.

Tiedje: Ja, das hatte ich und damit sind wir wieder bei dem Punkt, den Sie vorhin schon angesprochen hatten, nämlich dem Punkt, ich sei sprunghaft: Tiedje steht auf und geht, Tiedje kommt, Tiedje macht, was er will. Ich habe mit Thomas 110 Sendungen seiner damaligen Late-Night-Show "Gottschalk Late Night" gemacht. Das war damals, also in den Jahren 1993/94, für mich eine sehr spannende Zeit: Diese Sendungen wurden in den Bavaria-Studios aufgezeichnet. Davor war ich sein Berater gewesen. Diese Show war dann wirklich sehr, sehr erfolgreich. Man muss sich da mal die Größenordnung vor Augen halten. Wir hatten einen Vertrag mit Thoma, also mit RTL. Thomas Gottschalk war in der Staffel davor völlig untergegangen und bei nur mehr 600000, 700000 Zuschauern gelandet. Thoma sagte zu uns dann: "1,3 Millionen Zuschauer sind das Minimum, 1,5 wären besser, denn da fängt der Spaß dann an!" Ich habe, wie gesagt, 110 Sendungen gemacht und wir lagen da immer zwischen 1,8 und 1,9 Millionen Zuschauern. Und das kurz vor Mitternacht!

Lindenmeyer: Warum haben Sie aufgehört damit?

Tiedje: Ich habe aufgehört, weil ich einfach keine Lust mehr hatte. In finanzieller Hinsicht war das freilich der größte Fehler meines Lebens, denn da war

richtig gutes Geld zu verdienen, also auch großflächig. Das war toll und das hat auch Spaß gemacht, aber wenn man ...

Lindenmeyer: Was verstehen Sie unter "großflächig"?

Tiedje: Das heißt, da war auch ein siebenstelliges Geld pro Jahr zu verdienen, in D-Mark natürlich noch. Das war nicht schlecht. Aber ich hatte einfach keine Lust mehr, weil ich das irgendwann für eine Pappmaché-Veranstaltung gehalten habe. Man hätte diese Sendung auch "Flur" nennen können. Es waren jede Menge Weltstars da, es war unglaublich, was wir da angekartt haben. Die haben auch alle nicht viel Geld bekommen, und doch sind da die tollsten Sachen passiert. Burt Reynolds hat eines Tages angerufen und gesagt, er sei gerade in Deutschland, ob er mal vorbeikommen könne. Und so war er dann gleich zweimal da. Ich habe auch mit Charles Bronson telefoniert, der fünfmal den Hörer aufgeschmissen hat, weil er nicht kommen wollte. Ich habe auch noch mit James Stewart telefoniert. Wenn nicht kurz darauf leider seine Frau gestorben wäre, wäre auch er noch gekommen. Wir haben eine Supersendung gemacht und waren im Hinblick auf die Quote sehr erfolgreich. Man ging da raus nach Grünwald ins Studio auf dem Bavaria-Gelände, es waren immer 100 Zuschauer da, die auch noch Eintritt zahlten, d. h. denen haben wir damals auch noch zehn Mark Eintritt abgenommen. Thomas war immer gut gelaunt und alles funktionierte. Aber da habe ich mir dann irgendwann gedacht: "The job is done! Was soll ich hier noch?" Und dann habe ich aufgehört. Das war wunderbar.

Lindenmeyer: Diesen Quotendruck gibt es ja erklärter- oder auch nicht erklärtermaßen fast in allen Medien. Gibt es für Sie Grenzen, die trotz dieses immensen Quotendrucks nicht überschritten werden dürfen, um die Quote zu heben?

Tiedje: Ja. Das gab es damals auch. Die ansonsten von mir durchaus geschätzte Margarete Schreinemakers hat damals in ihren Talkshows "Windelsex"-Veranstaltungen gemacht, um die Quote zu heben. So etwas gehört sich einfach nicht. Denn sonst ist das Fernsehen irgendwann nur mehr Primatenfernsehen. Da mag man gar nicht mehr hinschauen und es gucken nur noch Leute zu, denen man die bürgerlichen Ehrenrechte gerade noch nicht aberkannt hat. So etwas will ich nicht. Nein, bei Gottschalk war es so: Etwa nach der 80. Sendung hatte ich das Gefühl, es läuft alles.

Lindenmeyer: Das hat Sie also gelangweilt?

Tiedje: Ja, und so ist das öfter gewesen in meinem Leben. Das ist auch in unserer Firma in Berlin so. Ich habe da ja sehr, sehr starke Partner, das sind Leute, die teilweise noch bekannter sind als ich: Bei uns sind Roland Berger, Wendelin Wiedeking usw. beteiligt. Wir haben einen Aufsichtsrat, der unglaublich stark ist. Und wir sind wieder einmal dabei, die Firma umzubauen. Denn Stillstand ist Rückschritt. Wir müssen die Firma zukunftsfähig machen, und daran arbeiten wir. Ich kann einfach nicht dauerhaft ruhig sitzen – außer ich mache mal drei Wochen Urlaub mit meiner Frau, denn dann bin ich auch wirklich drei Wochen weg.

Lindenmeyer: Das können Sie?

Tiedje: Das kann ich. Ich kann auch drei Monate Ruhe geben und ich könnte sogar, auch wenn Sie das vielleicht nicht glauben, drei Jahre lang weg sein. Aber leider muss ich noch ein bisschen Geld verdienen.

Lindenmeyer: Aber das ist eine Behauptung, die nicht bewiesen ist, dass gerade Sie drei Jahre lang Urlaub machen könnten.

Tiedje: Das stimmt, aber ein Dreivierteljahr ist bewiesen! Denn nach der Zeit bei "Bild" war ich ein Dreivierteljahr weg – überwiegend in Südamerika, Brasilien, aber auch in Portugal usw. – und habe mich hier überhaupt nicht blicken lassen: Da habe ich einfach nur das Leben genossen.

Lindenmeyer: Ich muss Sie jetzt kurz vor dem Ende unseres spannenden Gesprächs doch noch Folgendes fragen. Mir ist aufgefallen, dass Sie zwar viele Menschen direkt oder indirekt beraten haben, dass aber nur wenige Frauen dabei waren. Eigentlich war da überhaupt keine Frau darunter. Oder irre ich da?

Tiedje: Nein, das ist richtig.

Lindenmeyer: Wie kommt das?

Tiedje: Das weiß ich nicht. Ich habe ja eine Frau, d. h. ich suche ja keinen Anschluss. Und diejenigen Frauen, die mich interessieren würden, von denen ich meine, dass sie einen tollen Job machen, brauchen mich einfach nicht als Berater. Renate Köcher z. B. ist eine Frau, die ich fast als Freundin bezeichnen kann. Ich mag sie sehr gerne und ich glaube, das beruht auch auf Gegenseitigkeit. Sie muss einen Tiedje nicht fragen.

Lindenmeyer: Ist das bei Claudia Roth ähnlich?

Tiedje: Claudia Roth ist ...

Lindenmeyer: Das müssen Sie jetzt nicht aussprechen.

Tiedje: Nein, gar nicht. Sie ist ja sehr witzig und alles, aber darauf hätte ich keine Lust. Die Frau Leibinger, die hier den Trumpf-Konzern führt, kenne ich leider nicht. Es gibt durchaus ungewöhnliche Frauen, die mich da interessieren würden: Wenn eine von denen ein Kommunikationsproblem hätte und mich fragen würde, ob ich mal vorbeikommen möchte, dann würde ich das machen. Aber das hat sich nicht ergeben.

Lindenmeyer: Und wie ist das bei Politikerinnen? Wie ist das z. B. bei der Kanzlerin? Würden Sie gerne Angela Merkel beraten?

Tiedje: Nein. Es ist so, ich kenne Frau Merkel natürlich, und zwar schon sehr, sehr lange. Ich wünsche ihr eine glückliche Hand und ich glaube auch, dass sie im Augenblick wieder viel richtig macht. Aber ich bin nicht in ihrem Fanklub.

Lindenmeyer: Gut, das ist eine klare Distanz, die vielleicht etwas mit Ihren Erinnerungen an die Ära Kohl zu tun hat.

Tiedje: Ja, das kann gut sein.

Lindenmeyer: Sie sind da einfach treu.

Tiedje: Es kann einfach sein, dass mir die Art von Helmut Kohl mehr lag. Er trat mit einem ganz anderen Punch auf und pflegte auch einen ganz anderen Politikstil. Es kann sein, dass mich das geprägt hat.

Lindenmeyer: Dies wäre der Beginn für eine völlig neue Diskussion. Herr Tiedje, herzlichen Dank dafür, dass Sie heute zu uns gekommen sind. Es war schön, dass Sie da waren. Ich wünsche Ihnen eine anständige Havanna zu Ihrem Geburtstag. Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.